

"Wir wollen wieder einladen können"

Artikel aus der Strohgäu Extra vom 05.01.2011

Interview: Nach dem Unwetter muss die katholische Kirchengemeinde Ditzingen viel entbehren.

Der Pfarrer Alexander König hat in den vergangenen Monaten erlebt, wie wichtig für seine Gemeinde St. Maria die Kirche im Ort ist. Den Katholiken fehlt derzeit nicht nur ihr Gotteshaus, sondern auch das Gemeindezentrum. Aber Geborgenheit kann nur eine Gruppe Gleichgesinnter bieten, meint König.

Herr König, morgen ist Dreikönigstag. Die drei Könige schenken Jesus Wertvolles, ja unbezahlbares. Über welches unbezahlbare Geschenk freut sich der Pfarrer der katholischen Gemeinde Ditzingen in dieser Zeit?

Es ist ein unbezahlbares Geschenk, dass die 200 Ehrenamtlichen nach dem Juli-Hochwasser alles fortsetzen, was es davor schon gab. Mit Mühe und Not haben wir einen Raum für die Sternsinger gefunden, in dem sie sich umziehen können; ihre Gewänder sind gerichtet, sie haben neue



Alexander König freut der Zusammenhalt der Kirchengemeinde- Er weiß aber auch, dass Aufbauarbeit notwendig ist.

Foto: factum/Sanwald

Kronen bekommen. Alles war im Keller gelagert und wurde im Hochwasser ruiniert. Das größte Geschenk aber ist, dass die Kirchengemeinde zusammenhält.

Was hat das Wasser alles zerstört?

Das Untergeschoss des Gemeindezentrums stand bis zur Decke unter Wasser, also auch der Vorratskeller, die WC-Anlage und der Heizungskeller. Im Erdgeschoss stand das Wasser bis zur Sitzhöhe. In der Kirche ist der Granitboden zerstört, der Boden muss ausgebaut werden.

Lässt sich die Höhe des Gesamtschadens schon beziffern?

Er beträgt mehr als 800 000 Euro. Davon ist ziemlich viel versichert. Doch mit dem Umbau nimmt man Veränderungen vor, weil sie sich anbieten. Diese Mehrkosten finanzieren wir aus den Rücklagen. Das größte Problem aber ist das beschädigte Dach. Seit vergangenem Jahr steht fest, dass es saniert werden muss, da die Dachträger ihre Traglast verringert haben. Die Kosten von 300 000 bis 400 000 Euro sind nicht eingeplant und wir tragen sie allein. An diesem Punkt merken wir, dass es finanziell eng wird.

Die Ursache für das beschädigte Dach liegt nicht im Juli-Unwetter?

Wohl nicht. Wir können einen Zusammenhang aber auch nicht nachweisen.

Bis wann sind Kirche und Gemeindezentrum wieder hergerichtet?

Ostern wollen wir beides wieder nutzen. Die Dachsanierung wird schon im Januar abgeschlossen sein. In der Kirche steht ein Gerüst, so dass man am Dach arbeiten kann. Das muss zuerst gemacht werden. Denn wir dürfen das Haus aus Sicherheitsgründen seit Sommer nicht mehr betreten.

Das Hochwasser hat nicht nur die Gebäude zerstört, auch die Gemeinde ist zersiedelt, denn ihre Gruppen sind im Ort verteilt.

Die Gruppen, die Kreise, der Kirchenchor haben wieder einen Treffpunkt gefunden, viele davon im evangelischen Johanneshaus. Die Schwierigkeit ist, dass wir nicht offen einladen können, alle Katholiken, alle Christen, die kommen mögen, um zu sehen, was hier gefeiert wird; dass wir sagen müssen, es wird eng in der Kirche an Heiligabend beim Krippenspiel, haltet die Kirche deshalb bitte frei für die Kinder. Die Gruppen treffen sich derzeit wie in den 1940er und 50er Jahren, als die Gemeinde hier entstand. Oder sogar wie im ersten Jahrhundert nach Christus, als die ersten Christen sich in den Wohnhäusern der reichen

Adligen getroffen haben und dort Gottesdienste feierten. Es fehlt buchstäblich das Gemeindezentrum als ein Ort, an dem die Gemeinde zusammenkommt.

Das Zentrum ist offenbar wichtig für die Gemeinde.

Ja, das habe ich jetzt gelernt. Ich merke, wie wichtig ein Ort ist, wo Menschen, die sonst nichts haben, sich treffen können. Für diese können wir derzeit nichts bieten.

Müssen Sie nach Abschluss der Bauarbeiten also erst Gemeinde-Aufbauarbeit leisten?

In gewisser Weise schon. Wir wollen nach Pfingsten beginnen mit der Gemeindeerneuerung, also einer Glaubensvertiefung. Sie war zwar sowieso geplant, aber wir wollen das Haus mit einem neuen Geist in Betrieb nehmen. Zudem wollen wir ein Programm für die Gemeinde entwickeln, um an Weite zu gewinnen, um neue Menschen ins Haus zu holen.

Ist die Gemeinde aber nicht auch zusammengerückt - sinnbildlich gesprochen in der kleineren Speyrer Kirche?

Auf jeden Fall. Die Solidarität ist groß. In der Not merkt man, wie man verbunden ist mit Menschen in der Welt, denen es schlechter geht. In der Gemeinde beklagt man sich nicht. Es darf improvisiert werden. Wir sind einfach froh, dass wir zusammen sind. Zudem sind wir

eine Freiluftgemeinde geworden: Die Sonntagsblätter etwa, die die Austräger seither in der Kirche abholten, liegen nun an der Kirchenmauer.

Welche Erkenntnis ziehen Sie persönlich aus dem Hochwasser?

Die Geborgenheit, die man gerne hätte, hat man nicht in einer großen Kirche oder in einem Gemeindezentrum, sondern in einer kleinen Gruppe von Gleichgesinnten innerhalb einer Gemeinde. Und für mich ist wichtig, dass wir einladen können: Kommt und sucht Euch einen Platz in der Gemeinde, wo es Euch gut geht.

Sie wollen weitergeben, was Sie jetzt auch bei den Protestanten erfahren haben?

Richtig. Ich genieße es, dass es so unproblematisch und unbürokratisch ist, Räume zu bekommen - in der evangelischen Kirchengemeinde und in der Stadt. Wenn wir unsere Räume wieder nutzen können, hoffe ich, dass wir auch ein großzügiges Verhalten haben und sagen können: Die Räume sind da, füllt sie mit Eurem Leben.

Die Fragen stellte Franziska Kleiner